

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Der große und der kleine Bär.

Märchen von L. Marco.

Das Kraut, das gegen den Tod gewachsen, war schon einmal auf der Welt. Aber es ist schon sehr viele Jahrtausende her, und da hat man es vergessen oder glaubt jetzt, daß es nimmer existiert habe.

Ich will es erzählen, wie das seltsame Kräutlein in der Zeit, da es auf der Welt war, wohlbehalten wurde, und wie es durch Menschensguld wieder von der Erde verschwand.

Es war einmal ein alter kluger Schäfer, der sein ganzes Leben damit verbracht hatte, Veden zu hüten und auf seiner Schälmei zu blasen. Am liebsten ein wenig dabei die Zeit zu vertreiben, suchte er auf den Wiesengeländen und in den wilden Wäldern seiner Heimat manchmal auch Kräuter, die zur Heilung von krank Menschen dienten. Überall pries man die Kunst des Schäfers, und es kamen viele Leute mit ihren großen und kleinen Bescheiden von weither zu ihm gewandert, und er wußte ihnen immer das Richtige zu geben.

Eines Tages, als der kluge Schäfer wieder einen Mann, der viele Jahre nicht laufen konnte, mit einem seiner Kräuter tanzen gemacht hatte, schlief er glücklich und zufrieden über das getane Werk ein. Da erschien ihm im Traum eine Fee mit einem großen Hüllhorn voll seltener Kräuter und Blüten mit einem großen Schlüssel, und sie sprach zu ihm: „Weil du so klug und so gut bist, will ich dich etwas finden lassen, was noch nie ein Mensch auf dieser Welt gefunden hat. Geh' an den Bach frühmorgens, und die ersten Sonnenstrahlen scheinen, und du wirst an der Biegung des Bächleins ein himmelblaues Blümlein finden inmitten von einem Busch starrer grünen Kräuter. Blühe es; es ist das Kraut, das gegen den Tod gewachsen ist. Aber gib es nur einem Würdigen, der das ewige Leben verdient.“

Ganz früh am Morgen wachte der Schäfer auf. Als just die ersten Sonnenstrahlen hervorkamen, war er am Bache. Und siehe da — das blaue Blümlein, von dem die Fee

gesprochen, stand an der Biegung des Baches inmitten des starr grünen Krautes. Der Schäfer grub es sorgfältig mit der Wurzel aus, trug es nach Hause und erzählte seiner Frau von dem seltenen Funde.

„Sage nur keinem Menschen etwas davon,“ meinte seine Frau, „sonst werden sie es dir entreißen wollen, und du hast ja nur so wenig davon. Gerade so viel, um uns beiden das ewige Leben zu sichern.“

„Das verhöte der liebe Herrgott,“ sagte der kluge Schäfer, „daß wir ewig leben sollten. Denke dir, so ganz allein übrig bleiben. Alles überleben, was uns einst lieb und teuer gewesen. Ein Wesen zu werden, das mit seinen Ansichten und Gewohnheiten gar nicht mehr in die neue Welt hineinpaßt. Kennst du das ein Glück für so einen gewöhnlichen Sterblichen? Nur dem

größten Geiste, der zu allen Zeiten die Zeit versteht, dem gebührt ein solches Kraut, und der verdient ein ewiges Leben.“ Die Frau sah dies ein und hatte zögernd nach einigen Ueberlegen: „Aber viel Geld ließe sich doch damit verdienen.“

Und sie überlegte sich und beriet, was man es geben sollte und wenn nicht, und kamen zu dem Entschlusse, daß man es einem wirklich Würdigen auch ohne Entgelt überlassen könne, was der Frau des Schäfers allerdings erst nach vielem Auseinanderlegen bereitwillig wurde.

Die Nachbarschaft erfuhr es gar bald durch ihre geschwätzige Junge. Und die Nachbarn sprachen es weiter und weiter, und so kam es an unzählige viele Ohren. Gleichwohl aber mit der Kunde von dem Vorhandensein dieses Krautes kam die Nachricht, daß sich an dessen Verabgabe eine Bedingung knüpfte. „Nur der sollte es erhalten, der es in ungenügsamer Weise für einen anderen verwerten wollte. Dieser andere aber müsse durch seltene Eigenschaften des ewigen Lebens würdig sein und nichts ahnen von dem, was man für ihn unternehmen.“

Der kluge Schäfer ging nämlich von dem Gedanken aus, daß die wahrhaft großen Geister bescheiden seien und selbst auf ein ewiges Leben gar keinen Anspruch machten.

So kamen ganze Karawannen zu dem weisen Schäfer und erbaten wie bei einem Könige eine Audienz. Ein blaßes Mädchen kam und bat für ihre franke Mutter um das Kraut. Sie sagte, solche gute Mutter gäbe es nicht wieder auf der Welt, und ohne sie möchte sie nicht leben.

Da kam eine Frau und bat für ihren Geliebten, der in den Krieg ziehen mußte. „Solch tapferer Burche,“ meinte sie, „wenn du ihn kennen würdest, Schäfer, du gibst mir das Kraut für ihn.“

Da kam ein Armer und bat für seinen Wohlthäter: er tut so viel.

Da kam ein sieches Mütterchen: „Für meinen Arzt,“ bat sie, „gib mir das Kraut.“

Die bekamen es alle nicht. Denn der kluge Schäfer sagte, sie wollten das Kraut zwar alle für einen anderen, aber im Grunde doch nur für sich selber haben.

Da kamen Schwinder und Betrüger, die boten Gold und Schätze unter allerlei Vorwänden, das Kraut für große Männer der Gegenwart verwenden zu wollen. Auch sie mußten unerrückter Sache davonsehen.

Da kam eines Tages ein glaubiges kleines Mädchen, das sagte: „Gib mir das Kraut für einen Priester, der die Schönheit der Welt predigt.“ Es bot nicht Geld, nicht Schätze, und doch bekam es das Kraut vom klugen Schäfer.

Glücklich eilte das Mädchen von dannen, nachdem es das seltsame Kräutlein an das Nieder seines Kleides gesteckt hatte. Es hatte eine ganze Tagereise zu machen bis an den Ort, wo der Priester wohnte. Und da es schon den Weg zum Schäfer zurückgelegt hatte und ohne Aufenthalt heimkehren wollte, übermannte es die Müdigkeit. Im Walde in der Dämmerstunde, einen Augenblick, als es auf einem Stein Mast gemacht hatte, schlief es ein. Es war zur Zeit, da noch alles wilde Getier im Walde heimisch war, und zu einer Tageszeit, wo die wilden Tiere bereits ihre große Mahlzeit verzehrt hatten und nur noch auf ganz kleine Desserts Appetit hatten.

Ein großer und ein kleiner Bär kamen am Wegrand vorbei. Sie hatten sehr viel Wurzeln gefressen und viel Honig geschleckt, so daß sie eigentlich keinen großen Appetit mehr hatten. Aber das Kräutlein am Nieder des kleinen Mädchens duftete gar wunderbarlich, und der große Bär tappte ganz sachte heran, um das Kräutlein zu beschmuppen. Nohete davon, und weil es so delikatschmeckte, rief er den kleinen Bär herbei, um den Rest aufzufressen. Oh, es war ein ganz seltsames Kraut, das merkten sie wohl beide. Als sie es gerade verzehrt hatten und fortgehen wollten, wachte das Mädchen auf und sah erschreckt, was geschehen war. Ihr lieber Priester, der das hohe Lied der Schönheit kundet, er sollte nun doch sterblich sein?!!!

Es schrie laut auf vor Kummer und Schmerz. Da kam ein furchtbarer Donner und gleich hinterher ein Blitz aus heiterem Himmel, der den großen und den kleinen Bären in einen Schwefeldampf hüllte und in seinem aufzuckenden Lauf mit sich hinaufführte, weiter, immer weiter, bis in den Dunkelkreis des fernern Himmels. Das kleine Mädchen ließ sich haltig die Augen. Das Sonnenlicht verfinsterte sich, es wurde dunkler und dunkler, plötzlich sah es einen fernerklaaren Nachthimmel, aus dem der Mond lachend herabblitzte. „Siehst du,“ sagte der dicke Mond, „was mit deinem Kraut geschehen ist? Der große und der kleine Bär haben es gefressen, und nun leben sie immer und ewig im Himmel neben mir als Sternensbilder! — Das kommt davon, weil du nicht aufgepaßt hast auf das seltsame Gut, das man in deine Hände gelegt hatte.“

Da lachte das Mägdlein. Denn der Anblick der Gestirne war so schön, daß es ihn mit einem Male klar wurde, daß kein Priester, der die Schönheit der Welt künde, etwas Besseres zu sagen wisse als das glitzernde Funkeln eines nächtlichen Sternenhimmels.



Aus dem Pariser Salon 1909; J. Beraud, „In der Bar“.